



Christine Bode, geboren 1967, verliebte sich sofort in Schottland, als sie während eines längeren Aufenthalts auf den Britischen Inseln das Land in einem alten klapprigen Auto bereiste. Neben der wundervollen Landschaft, die nicht nur von Regen, sondern auch von Historie durchtränkt ist, sind es vor allem die unkomplizierten, liebenswerten Menschen, die Schottland für sie so einzigartig machen. Heute lebt sie mit ihrem Lebensgefährten und drei Katern in Berlin.

Wo unsere Herzen sich finden – Zuhause in Glenbarry (Band 1) in der Presse:

»Das Buch lädt zum Träumen ein. Dazu kommen liebenswerte und überzeugende Charaktere, die man als Leser schnell in sein Herz schließt.« *Radio Euroherz*

Außerdem von Christine Bode lieferbar:

Wo unsere Herzen sich finden – Zuhause in Glenbarry

Christine Bode



Zuhause in
GLENBARRY

HERBSTLEUCHTEN
IN DEN
HIGHLANDS

ROMAN

 PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2023

Copyright © 2023 der Originalausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -abbildungen: www.buerosued.de

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10732-3

www.penguin-verlag.de



Prolog

Betty

»Halt still, Elizabeth Cleary!«

Wenn das mal so einfach wäre! Ich weiß, dass Maw es nicht leicht hat, meine Haare in einem Zopf zu bändigen, und ich will ihr die Arbeit nicht noch schwerer machen, aber ich kann nicht still sitzen bleiben! Seit ich aufgewacht bin, kitzelt es in meinem Bauch vor Aufregung. Nervös rutsche ich auf dem Stuhl hin und her. Maw hält mich lachend an den Schultern fest.

»Du bist unruhig wie ein Eichhörnchen im Herbst.«

»Sorry!« Ich lege eine Hand auf ihre und drücke sie.

»Es ist doch nur ein Tanz«, versucht sie mich zu beruhigen. »Und es werden ja auch nicht viele Leute da sein. Hallion Castle ist schließlich nicht Dunnottar.«

Ich atme tief ein und setze mich auf meine Hände. Sie hat ja recht, welcher Tourist kennt schon Glenbarry und sein Schloss? Der Ort ist so winzig, man kann leicht an ihm vorbeifahren auf dem Weg durch die Highlands, vorbei an den Lochs der Westküste, hoch zum Atlantik. Er ist kaum auf Landkarten oder in Reiseführern zu finden. Aber trotzdem! Es ist mein Zuhause, und in Hallion Castle findet endlich mal wieder ein Fest statt. Und auf dem werde ich mit einem Highland Fling auftre-

ten. Himmel, nur der Gedanke daran lässt meine Hände schweißnass werden, aber in den letzten Wochen habe ich mit Fred trainiert, bis mir die Füße wehtaten und die Beine sich schwer wie Blei anfühlten. Heute wird alles gut gehen! Mehr als nur gut gehen. Da ist so ein Gefühl in mir, dass heute irgendetwas passiert, etwas Großartiges und Besonderes und Einmaliges. Wenn ich mich in ein paar Stunden ins Bett lege, werde ich wissen, was das war, aber jetzt kann ich nur darauf warten und mich freuen. Ich sollte mit Kendra darüber sprechen. Wenn sich jemand mit Vorahnungen auskennt, dann sie.

»Besser wird's nicht.« Seufzend legt Maw den Kamm beiseite und streicht über meinen Scheitel. »Deine Haare sind struppig wie eine Pferdemähne.«

»Alles gut, Maw, vielen Dank!« Ich springe auf und drücke ihr einen Kuss auf die Wange. »Kommt ihr später dazu?«

»Du kennst doch deinen Vater. Das ist nichts für ihn.«

Mit »so etwas« meint sie Hallion Castle. Früher, also vor dreihundert Jahren, was für schottische Verhältnisse beinahe Gegenwart ist, gehörte es dem MacDurban-Clan, aber nach der Schlacht von Culloden wurde es mitsamt dem Titel der englischen Familie Bartholomew übergeben. Seitdem ziehen alle Glenbarrys einen Schmollmund, denn Engländer sind für uns gleichbedeutend mit dem Leibhaftigen. Wobei ich das ein bisschen anders sehe. Für mich sind dreihundert Jahre ziemlich lange her, und ich habe keine Ahnung, ob ich jemals wieder die Chance erhalten werde, vor einem Schloss aufzutreten. Und ehrlich gesagt sollten meine Eltern dabei sein.

»Bitte, ich würde mich so freuen, wenn ihr kommt!«

»Ach, Schatz.« Maws Stimme hat diesen gequälten Unterton, den sie für gewöhnlich draufhat, wenn sie mir etwas Enttäuschendes mitteilen will. Seltsamerweise fühle ich mich danach immer elend, gerade so, als hätte ich die unangenehme Nachricht überbracht und nicht erhalten.

»Wir haben dich schon so oft tanzen sehen.«

»Aber nicht bei solch einem Fest! Vielleicht kommen ja doch ein paar Touristen und ...«

»Als ob die so etwas interessiert. Aber gut, vielleicht stoße ich später noch dazu.«

Das wird sie nicht, doch möglicherweise – und das fällt mir jetzt erst ein – ist das gar nicht so schlecht. Ich werde allein sein mit Marsha und Brent, ihrem Freund. Die beiden bringen einen Jungen aus ihrer Schule mit, den sie mir vorstellen wollen. Er sei süß, meinte Marsha. Süß und cool. Der Gedanke bringt das Prickeln zurück. Was, wenn ich heute den Einen treffe! Der richtige Tag dafür wäre es. Es ist Sommer, der Himmel ist strahlend blau ohne eine einzige Wolke. Möglicherweise fängt endlich das Leben an, das ich mir wünsche – eines voller Romantik und Abenteuer und mit mir in der Hauptrolle! Ich bin sechzehn – meinetwegen kann es losgehen!

Natürlich liebe ich mein Leben in Glenbarry, ich liebe Maw und Pa, aber ich wünsche mir mehr als nette Nachbarn und schöne Landschaften. Ich will ... Keine Ahnung. Wenn ich einen Raum betrete, soll die Musik aufhören zu spielen und nicht meine Schritte übertönen. Ich will, dass man mich sieht. Ich will erwachsen sein – nicht mehr die brave Betty, sondern Liz.

Ich schlüpfte in meine Tanzkluft, die aus dem knielangen Kiltrock im eleganten hellgrünen und beigeen Tartan der MacDurbans, einer weißen Bluse und der am Rücken geschnürten Weste, ebenfalls im MacDurban-Tartan, besteht. Dazu noch die weißen Strickkniestrümpfe, und es kann losgehen. Meine schwarzen Ghillies packte ich in die Handtasche. Sie sind durch die vielen Trainingsstunden zwar nicht mehr wirklich ansehnlich, aber die besten Tanzschuhe, die ich je hatte. Ich werde sie tragen, bis sie mir von den Füßen fallen – was hoffentlich nicht ausgerechnet heute passieren wird.

»Also dann, Maw, ich mache mich auf den Weg.«

Sie hat sich mit einer Zeitung in der Hand in ihren Schaukelstuhl gesetzt, die Lesebrille auf der Nase, und sieht kurz hoch, als ich mich verabschiede.

»Viel Spaß, Schatz. Und mach keine Dummheiten. Spätestens um zehn bist du wieder hier.«

Ich verschwinde rasch durch die Tür, dann kann ich behaupten, den letzten Satz nicht mehr gehört zu haben, falls Colin und ich uns Hals über Kopf verlieben ... So etwas soll es geben. Ich würde es schrecklich gern erleben.

Ein gewundener Pfad führt den Mount Hallion empor zum Schloss, an uralten Bäumen vorbei und über moosbewachsene Steine. Die Sonne brennt selbst durch das dichte Blätterdach so stark, dass ich ins Schwitzen komme. Aber der Aufstieg lohnt sich, denn ich liebe das kleine Schloss mit den beiden schmalen Türmen, die von Zinkdächern geziert werden. Und heute ist es auch noch mit Wimpelketten schottischer und englischer Fahnen geschmückt.

Direkt vor der Freitreppe, die zum Eingangstor führt, sind vier Stehtische aufgebaut. An einem davon unterhält sich die Countess mit dem Provost unserer Gemeinde. Ich würde schrecklich gern durch das halb geöffnete Tor in das Schloss schlüpfen, aber ich traue mich nicht an ihr vorbei. Sie ist keine imposante Erscheinung, eher klein und dünn und mit einem schmalen Gesicht, doch es ist die Art, wie sie da steht, die mich Abstand halten lässt. Sie wirkt, als gehörte Hallion Castle ihr. Ein dummer Gedanke, es gehört ihr ja tatsächlich. Aber durch ihre gerade Haltung und ihr erhobenes Kinn drückt sie genau das auch aus.

Also wende ich mich lieber dem Platz vor dem Schloss zu, auf dem schon eine Menge Menschen zusammengekommen sind. Viele davon drängen sich vor den beiden Ständen, die am Rand aufgebaut wurden. An einem zapfen Fred und ein Freund Bier und verkaufen Sandwiches. Fred ist mein Tanzlehrer – und was für einer! Ihm gehört der Pub, das Robert the Bruce, und er sieht ziemlich gut aus. Groß, schlank und mit lockigem dunklem Haar, das ihm bis über die Schultern fällt. Ich kenne einige Frauen, die was für ihn übrig haben, aber Fred hat bis jetzt noch nicht die Richtige getroffen.

Am zweiten Stand bietet Miss Herbert Souvenirs an, die sie sonst in ihrem Laden verkauft. Der ist eine ziemliche Krambude mit hohen, vollgestopften Regalen, aber ich bin gern im Herberts Muddle. Es ist ein bisschen wie die Schatzkammer, in die Aladin hinabsteigt. Außerdem darf ich die kleine Küche nutzen, die zu dem Laden gehört, um dort zu backen.

Abseits am Waldrand steht Mr. O'Malley neben einem

Mann, der wie ein Tourist aussieht mit seinem Rucksack und der Regenjacke, die er trägt, obwohl es bis auf einige wenige Schauer heute trocken ist. Die Nasen fast an der Rinde, betrachten sie eine der alten großen Waldkiefern, und Mr. O'Malley redet mit ausgreifenden Gesten. Ihm gehört die Tischlerei in Glenbarry, er ist ein netter Mann, aber manchmal habe ich das Gefühl, dass es für ihn kaum etwas anderes gibt als Holz. Vielleicht hat ihn seine Frau deshalb verlassen.

In der Mitte des Platzes schließlich ist die Bühne aufgebaut, auf der ich heute auftreten werde. Sie ist nur eine Holzplattform, zu der drei Stufen führen, aber ihr Anblick macht mich nervös. Noch spielen die Glaswegian Fuaim, eine Band, die mit ihren zwei Gitarren, der Violine, dem Banjo und dem Dudelsack ursprünglichen schottischen Folk zum Besten gibt, aber in einer halben Stunde muss ich dort hinauf. Werde ich mich nicht vollständig blamieren? Was, wenn ich auf die Nase falle oder aus dem Takt gerate oder ...

»Betty! Luv, komm rüber!« Miss Herberts Stimme reißt mich aus den schrecklichen Gedanken. Froh über die Ablenkung mache ich mich auf den Weg zu ihr und werde fast umgerannt, als Andrew und Mr. O'Malleys Sohn Eric wie die Wilden angerast kommen. Als die beiden klein und niedlich waren, habe ich ab und zu auf sie aufgepasst, aber jetzt sind sie sieben und acht Jahre alt und kaum zu bändigen.

Im Rennen dreht sich Eric um, winkt mir zu und ruft »'tschuldigung«, und dann sind die beiden auch schon zwischen den Bäumen verschwunden. Wovor sie davon-

laufen, wird mir klar, als Mariah, Andrews Zwillingsschwester, keuchend vor mir stehen bleibt.

»Betty«, sagt sie, und ich höre ihr an, dass sie den Tränen nahe ist, »weißt du, wo Eric und mein doofer Bruder sind? Mama hat gesagt, wir sollen zusammenbleiben und miteinander spielen.«

Ich hocke mich hin und streiche ihr die wirren Locken aus dem Gesicht. Die Kleine tut mir leid, immer wieder sucht sie die Nähe der Jungs, aber die haben so gar kein Interesse daran, mit ihr Zeit zu verbringen. Ich frage mich, ob sich das irgendwann mal ändert. »Warum gehst du nicht zu Lauraine?«, schlage ich vor und deute auf das braunhaarige Mädchen, das mit gelangweiltem Gesichtsausdruck neben ihren Eltern an einem der Tische steht. Mariah zuckt die Schultern und starrt auf den Boden. »Die ist manchmal so komisch.«

»Na gut.« Im Aufstehen reiche ich ihr die Hand. »Komm mit mir. Ich will zu Miss Herbert.«

Jetzt strahlt Mariah mich an. »Au ja! Sie hat bestimmt Zuckerstangen.«

Natürlich gibt Miss Herbert ihr eine und setzt sie auf eine Kiste, in der sie ihren Krimskrams vom Geschäft hierhertransportiert hat.

»Dann ist heute dein großer Tag«, wendet sie sich an mich und blickt mich so erwartungsvoll an, dass mir gleich wieder angst und bange wird.

»Großer Tag würde ich jetzt nicht sagen. Ich tanze. Für ein paar Minuten. Vor nicht allzu vielen Menschen.«

»So ein Auftritt ist etwas Besonderes, rede dir das nicht klein. Ich habe es geliebt, auf der Bühne zu stehen.«

Verwundert sehe ich sie an. »Du hast Theater gespielt? Wann?« Normalerweise redet sie nicht über ihre Vergangenheit. Sie kam schon vor meiner Geburt nach Glenbarry und gehört seitdem dazu, aber sie hat etwas Mysteriöses. Allein die Kleider, die sie immer trägt!

»In den Sechzigern und Siebzigern, Engelchen. Mitten im Swinging London.« Ihre Augen strahlen. »Theater, Ausdruckstanz, ein bisschen Exotik – du weißt schon ...«

Nein, ich habe keine Ahnung, nicke aber wissend. Bevor ich weitere Fragen stellen kann, sieht Miss Herbert über meine Schulter hinweg und zieht die dünn gezupften Augenbrauen zusammen. »Ich glaube, da will jemand was von dir.«

Ich drehe mich um und sehe Marsha und Brent auf mich zukommen. Beide sind wie immer im Partnerlook, mit weiten Jeans und Stones-Shirts. Neben ihnen läuft ein schlaksiger Typ, die Hände in den Hosentaschen, den Blick gesenkt. Das muss Colin sein. Auf den ersten Blick bin ich enttäuscht, rufe mich aber sofort zur Ordnung. Ich sollte nicht so oberflächlich sein!

»Hey, wir haben dich überall gesucht, hast du dich vor uns versteckt? Nicht cool.« Marsha zieht mich in die Arme und drückt mich kurz, während Brent mir zunickt.

»Ihr habt sie gefunden, herzlichen Glückwunsch«, erwidert Miss Herbert an meiner statt und klingt dabei sehr reserviert. Marsha kräuselt die Nase, sagt aber nichts.

»Hier«, sie schiebt mich ein wenig dem anderen Jungen entgegen, »Betty – Colin, Colin – Betty.«

»Liz«, verbessere ich ungewollt und ergreife die Hand von Colin, die er mir zögerlich entgegenstreckt. Sein

schlaffer Händedruck wirkt, als wollte er zeigen, dass er es nicht nötig hat, mich kennenzulernen. Was, wenn ich es mir recht überlege, ziemlich doof ist, schließlich ist er mein Begleiter für heute. So uninteressiert, wie er sich gibt, wirkt er nicht wie das große Los, aber wer weiß. Man muss sich ja erst kennenlernen, und außer eine Fülle an roten Haaren habe ich auch nicht viel zu bieten.

»Liz? Seit wann das denn?«, fragt Marsha.

»Seit heute. Klingt cooler, finde ich.«

»Echt?« Es ist das erste Wort, das Colin zu mir sagt, und ich weiß nicht, was ich entgegnen soll, also lache ich.

»Dann lasst uns mal rübergehen und was zu trinken holen.« Brent legt den Arm um Marshas Schultern und zieht sie in Richtung von Freds Stand. Colin setzt sich ebenfalls in Bewegung, und es ist mir peinlich, gleich unangenehm aufzufallen. »Tut mir leid, ich kann nicht. Mein Auftritt, du weißt doch, Marsha ...«

»Ach ja.« Sie dreht sich um und streicht die blonden Haare zurück, die im leichten Wind über ihre Augen wehen. »Du tanzt ja.«

»Tanzen? Was denn?«, fragt Brent.

»Einen ... einen Highland Fling. Ganz schön aufregend, vor so vielen Leuten.« Unwillkürlich pule ich mit dem Zeigefinger an meinem Daumen und balle meine Hand zur Faust, als ich es bemerke.

Zum ersten Mal sieht Colin mich direkt an, und einen Moment hoffe ich, dass er es gut findet, dass ich auftrete, aber dann grinst er breit und sagt: »Spielst du das Tanzäffchen für die fucking Countess und die Touristen? Braves Mädchen!«

Seine Gemeinheit trifft mich völlig unerwartet, und mir fällt keine Erwiderung ein, deshalb lache ich meine Kränkung weg. »Ich muss los. Wir sehen uns.«

»Klar!« Marsha streckt den Daumen hoch und zieht mit den beiden Jungs davon. Ich blicke ihnen hinterher, und Tränen treten in meine Augen. Da bin ich so hoffnungsfroh in mein neues Leben als junge Frau gestartet, der die Welt offensteht, und nach nicht mal einer Stunde schlage ich unsanft als braves Mädchen wieder auf dem Boden auf.

Bin ich hier wirklich die lustige Schottin, die wie ein Aufzieh-Äffchen für ein paar uninteressierte Leute hüpf?

»Sind das Freunde von dir?«, fragt Miss Herbert. Hastig wische ich mir über die Augen und zwingen ein Lächeln in mein Gesicht. »Ja, ich kenne sie aus der Schule. Marsha ist toll!«

Sie verzieht den Mund. »Nee, Süße, ist sie nicht. Und die anderen auch nicht. Komm doch nach deinem Auftritt wieder hierher. Das wird bestimmt lustig mit uns beiden.«

Sicher sind ihre Worte lieb gemeint, und ich weiß, dass viele mit Marsha nicht gut klarkommen, aber nein – ich bin kein kleines Mädchen mehr! Es wäre gut, wenn Glenbarry das endlich begreifen würde.

»Nein, danke, Miss Herbert.«

»Wie du willst. Aber du bist hier willkommen, wenn du deine Meinung änderst. Ich bin zwar verabredet, aber ich kenne den Kerl noch nicht sehr lange. Ein Wort von dir, und ich schicke ihn nach Haus.«

Ich kann nichts sagen, denn wieder steigt mir ein Kloß in den Hals. Um mich der Situation zu entziehen, laufe

ich am Schloss entlang, bis ich hinter einem Container für Streusand stehen bleibe und tief durchatme. Soll ich verschwinden und lieber das neue Backrezept ausprobieren, das ich in der letzten *Woman & Home* gesehen habe? Aber das kann ich Fred nicht antun. Er hat so viele Abende geopfert, um mit mir zu üben.

Und hat Miss Herbert recht mit ihrer Meinung über Marsha? So richtig wohl habe ich mich tatsächlich nicht mit ihr gefühlt – und mit Colin auch nicht. Auf einmal kommt mir der Gedanke, mich neben Mariah auf die Kiste zu setzen und etwas Süßes zu essen, sehr verlockend vor.

Aber nein! Entschlossen schüttele ich den Kopf, sodass mein dicker Zopf mir um die Ohren schlägt. Jetzt werde ich tanzen, und hinterher mache ich mit meinen Freunden das Dorf unsicher.

Ich hole die Ghillies aus der Handtasche und tausche sie gegen meine Schuhe, mache ein paar Dehnübungen, um mich aufzuwärmen, und rekapituliere vor meinem geistigen Auge jeden Schritt und jede Drehung des Tanzes.

Erneut ein Blick auf die Uhr – es ist so weit! Ich komme hinter dem Container hervor und laufe auf die Tribüne zu. Fred wartet auf halbem Weg auf mich.

»Da bist du ja endlich! Es wird Zeit.« Er streicht die langen Haare zurück und zieht mich hinter sich her in Richtung Bühne. Als ich davorstehe, bekomme ich es so richtig mit der Angst zu tun. Was habe ich mir nur dabei gedacht? Kann aus Betty, die sich am liebsten hinter ihren Töpfen und Rührschüsseln versteckt, eine Liz werden, die vor Publikum die Beine schwenkt?

»Ich kann das nicht, Fred.« Krampfhaft halte ich ihn an seinem Hemd fest. »Das geht nicht. Ich werde vom Podest fallen, und alle werden lachen und ...«

»Unfug. Du hast geübt, du bist gut. Und glaub mir eins ...«, flüstert er mir ins Ohr, »selbst wenn du einen Fehler machst, ist das völlig egal. Niemand aus dem Publikum könnte es besser als du. Jetzt pack die weg«, er nimmt meine Handtasche und stellt sie auf den Boden, »und ab auf die Bühne!«

Ich lächele ihn schief an, fest davon überzeugt, dass ich mich für jetzt und immer unmöglich machen werde. Da oben werden alle sehen, dass meine Beine zu dick, meine Taille zu breit, mein Gesicht zu langweilig ist. Sie werden mich ansehen und lachen ... In diesem Moment lässt die Band eine Fanfare ertönen, Fred zieht mich hoch auf das Podest, um das sich die Besucher scharen. Fred begrüßt sie mit einer tiefen Verbeugung. Nervös starre ich in die Menge. Alle meine Leute sind da – Dave und seine Gwynie halten Händchen, und er drückt ihr einen Kuss auf die Wange. Die beiden sind eine Art Blaupause für die Beziehung, die ich mal führen möchte. Seit mindestens hundert Jahren verheiratet, und noch immer passt kein Blatt Papier zwischen die beiden. Miss Herbert hat ihren Stand verlassen und steht neben einem schicken Typen, der aussieht, als wäre er gut zwanzig Jahre jünger als sie. Das ist also ihre Verabredung, die sie wieder nach Hause schicken würde, wenn ich es wollte – was ich ihr auch zutraue. Sie hat keinen Mangel an Herrenbekanntschaften und hat ihr Herz bestimmt noch an keinen verloren. Sie ist meine Blaupause, sollte ich mich dazu entschlie-

ßen, Single zu bleiben. Aber nein, ein Leben ohne festen Partner kann ich mir nur schwer vorstellen. Jeden Abend allein zu Hause zu sein – das wäre nichts für mich.

Weiter hinten sehe ich Marsha, Brent und Colin. Sie haben große Plastikbecher voll Bier in der Hand und unterhalten sich. Hoffentlich sehen sie nicht her, hoffentlich sehen sie nicht her, hoffentlich ...

»Begrüßen Sie Elizabeth Cleary«, ruft Fred in diesem Augenblick, und mir stockt das Herz. »Ein großes Talent, eine wunderbare Schülerin.« Nach einer bedeutungsschwangeren Pause fügt er hinzu: »Ich habe ihr alles beigebracht. Denken Sie daran, wenn Sie sich gleich die Finger wundklatschen.«

Die Leute lachen, und ich stakse mit zittrigen Beinen in die Mitte der Empore. Warum kann die nicht unter mir zusammenbrechen? Das wäre leichter zu ertragen als die vielen Augenpaare, die auf mich gerichtet sind. Fred schlägt mir im Vorbeigehen sanft auf die Schulter. »Du machst das schon, Betty«, flüstert er. »Du kannst so viel mehr, als du denkst.«

»Liz«, erwidere ich, ohne zu wissen, warum. »Ich bin Liz«, aber er ist schon weg und stellt sich direkt in die erste Reihe. Nach einem tiefen Einatmen füge ich mich in das Unvermeidliche und gebe dem Violonisten mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass ich so weit bin. Ein paar Sekunden verstreichen, dann setzt die Musik ein, und in diesem Moment weichen alle lästigen Gedanken aus meinem Kopf. Nichts bleibt zurück als die Schrittfolge, die ich genauso problemlos abrufen kann wie meine Lieblingsrezepte, und nach den ersten Schritten spüre ich die

Freude an dem, was ich da tue. An der Leichtigkeit, die mir nur die Musik meiner Heimat vermitteln kann, an der Bewegung und dem Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein. Schon so viele vor mir haben diese Schritte vollführt, so viele werden es nach mir tun. Und ich stehe zwischen ihnen. Die Musik schwillt an, die letzten Takte ertönen, verklingen ... Atemlos und mit rasendem Herzen bleibe ich stehen, meine Muskeln vibrieren von den Steps und Sprüngen. Der Applaus bricht los, laut und warm. Ich verbeuge mich, lache vor Freude. Als ich unten stehe, umringt von meinen Freunden, die mir gratulieren, fühle ich mich als Betty, aber auf eine gute Art.

»Schön gemacht«, höre ich Colin neben mir. Ich drehe mich um, in der Hoffnung, dass mein Blind Date ein paar nette Worte für mich hat, aber das Grinsen in seinem Gesicht zeigt mir, dass das nicht geschehen wird. Er hebt einen Arm und spreizt die Finger seiner Hand, bewegt sie, als führte er eine Marionette. »Tanz, kleine Betty«, sagt er, »tanz.«

Ist es die Euphorie des Auftritts, die mich dazu bringt, nicht gekränkt zu sein? »Du solltest das auch einmal probieren«, entgegne ich kühl. »Es würde deine Haltung verbessern. Zurzeit läufst du ja herum, als hättest du kein Rückgrat.« Damit drehe ich mich um und gehe in Richtung des Schlosses. Eigentlich will ich dort gar nicht hin, sondern mir etwas zu essen und vor allem zu trinken holen, aber jetzt kann ich nicht umdrehen und zurückgehen, wie sähe das denn aus? Also laufe ich weiter, zur Rückseite des Schlosses, wo niemand außer mir

ist und ich stehen bleiben kann. Meine Beine zittern, nicht so sehr wegen der Anstrengung des Tanzes, sondern wegen des Geplänkels mit Colin. Ich lehne mich an die Mauer und schließe die Augen. Normalerweise bin ich nicht so. Elizabeth Cleary ist immer freundlich und hilfsbereit, so haben mich meine Eltern erzogen. Aber manchmal, denke ich, manchmal ist freundlich vielleicht nicht gut.

»Du hast doch gerade getanzt, oder?«, höre ich eine Stimme hinter mir. Abrupt drehe ich mich um. Wehe, wenn sich noch jemand über mich lustig machen will ... Aber statt Colins gelangweiltem Gesicht sehe ich einen jungen Mann vor mir, der mich breit anlächelt. Er ist von oben bis unten schottisch gekleidet – vom Argyll Jacket mit passender Weste über den traditionellen Tweed-Kilt im Tartan der MacDurbans, der von einem Sporran aus braunem Leder und einem Kilt-Pin in Form einer Distel geschmückt ist, bis hin zu den Strümpfen, die unter den Knien enden. Es fehlt nur noch der Sgian-dubh, der kleine Dolch, der in einen der Strümpfe gesteckt wird. Aber so sehr ich unsere Tracht auch mag, so sieht dieser junge Mann doch fürchterlich fehl am Platz darin aus. Man merkt, dass er sich in der Kleidung nicht wohlfühlt. Na ja, nicht jedem ist es gegeben, einen Kilt zu tragen.

»Das warst doch du. Ich habe dich von dort aus beobachtet«, hakt er nach und deutet auf einen der beiden Türme.

»Ja, war ich«, entgegne ich kurz angebunden und erwarte jeden Moment eine fiese Bemerkung, auch wenn er nicht so aussieht, als würde er so etwas tun.

»Das war toll.«

Ich zögere. Er scheint das wirklich ernst zu meinen.
»Danke.«

»Ich habe zu danken.« Er schweigt nach diesen Worten, sieht mich nur an, und seine grauen Augen strahlen vor Freude. Das gefällt mir, aber es macht mich auch schrecklich nervös. Ich schaue nach links und nach rechts, dann kurz in sein Gesicht. Es ist fein geschnitten und mit einer schmalen, geraden Nase. Ich wünschte, ich hätte den Mut, es länger zu betrachten, aber so gleitet mein Blick zu Boden.

»Darf ich fragen, wie du heißt?«

Überrumpelt schaue ich auf. »Ja, darfst du.«

»Und«, sagt er lachend, »wie heißt du?«

Um Himmels willen, Betty, rei dich zusammen und benimm dich erwachsen!

So gelassen wie nur möglich reiche ich ihm meine Hand. »Liz Cleary.«

Er ergreift sie, schüttelt sie aber nicht, sondern hält sie. Nicht zu fest, nicht zu schwach. Er hält sie einfach, und ich spüre, wie mir Hitze in die Wangen steigt. Nur langsam lässt er meine Finger wieder los und fhrt sich durch die hellbraunen Haare. »Die tanzende Liz.«

Ein schöner Spitzname. Ich freue mich, dass er ihn mir gibt, und würde nur zu gern erfahren, wie er heißt. Da er sich mir nicht vorstellt, hake ich nach. »Verrätst du mir deinen Namen?«

»Ich bin Richard.« Nach einer kurzen Pause ergänzt er, aber so leise, als würde er es am liebsten verschweigen:
»Bartholomew.«

Ich begreife, dass ich gerade den Earl of Hallion kennengelernt habe. Mir entfährt ein leiser Aufschrei, und ich weiche einen Schritt zurück.

Abwehrend hebt er beide Hände. »Bitte, tu mir einen Gefallen und fang nicht damit an.«

»Womit denn?«

»Mit dem ›Er ist ein Earl‹-Getue. Ich hasse das. Dieses ganze Adelstheater, wenn Leute plötzlich glauben, sie könnten nicht mehr normal mit mir reden, nur weil ich diesen dämlichen Titel geerbt habe. Bitte, ich bin Richard, okay?«

Meine kurz aufgekommene Ehrfurcht verflüchtigt sich wieder. »Also gut, Richard. Verrätst du mir, warum du das Fest aus einem Turm heraus beobachtetest und nicht unter die Leute gehst?«

Er zuckt die Schultern. »Weiß nicht. Ich fühl mich nicht wohl in diesen Klamotten. Sorry!«, fügt er gleich hinzu. »Nichts gegen eure Tracht, aber ...«

Sein bekümmertes Blick hinunter zu seinen Unterschenkeln in den dunkelgrünen Wollstrümpfen bringt mich zum Lachen. »Ist schon gut, ich verstehe das. Du siehst nicht so aus, als würdest du in die Sachen hineingehören.«

»Ist das so offensichtlich?«

Ich verziehe entschuldigend das Gesicht. »Immerhin ist es nett, dass du sie angezogen hast.«

»Nicht meine Entscheidung. Meine Mutter wollte das, ehrlich gesagt.«

»Wieso?«

»Ich weiß zwar nicht immer, wie ihr Verstand arbei-

tet, aber sie hatte für heute ein paar ihrer ›Freunde von der Presse«, und er deutet mit den Fingern Anführungszeichen an, »eingeladen, damit über das Schloss berichtet wird. Aufmerksamkeit zieht Interesse nach sich und Interesse Geld. Um nun auf mich zurückzukommen – sie hoffte wohl, dass ich so herausstaffiert auf Fotos Eindruck schinden würde.«

»Das könnte ich mir gut vorstellen«, platzt es aus mir heraus. »Du siehst hübsch aus!«

Echt jetzt, Betty? Bestimmt werde ich gerade rot wie eine Tomate, aber Richard nimmt meinen Ausbruch sportlich. »Danke schön, du aber auch.«

»Nee!«

»Doch.« Sein Lächeln vertieft sich, ich starre ihn an, vergesse für einen Moment alles um mich herum – wie beim Tanzen. Ganz genau so.

Er streckt mir die Hand entgegen. »Was meinst du, hübsche tanzende Liz, willst du meinen Lieblingsplatz kennenlernen?«

Ohne zu überlegen, ergreife ich seine Hand und lasse mich von ihm mitziehen zu einem verfallenen Gebäudeteil, von dem nur noch drei mannshohe Wände stehen. Die Ruine ist über und über mit Glyzinien bewachsen, die sie wie ein Vorhang verhüllen. Richard streckt einen Arm zwischen die Ranken und hebt sie an, sodass eine Öffnung entsteht. Er sieht mich an, und ich folge seiner unausgesprochenen Aufforderung. Den Kopf gebeugt, gehe ich durch die Ranken und finde mich mitten in der Ruine wieder. Der Boden besteht aus zersprungenen Fliesen, aber ich kann mir vorstellen, was für ein wunderschönes Mosaik in Weiß und Blau sie einst dar-

gestellt haben müssen. Langsam drehe ich mich im Kreis und nehme alles in mir auf: die Steinmauern, die vollen fliederfarbenen Blütentrauben, den süßen Geruch, den sie verströmen. Ich kann verstehen, warum dies Richards Lieblingsplatz ist. Es wäre auch meiner.

»Was ist das hier?«

Richard tritt nun auch ein und lässt die Ranken los. Sie gleiten zurück und verbergen uns vor fremden Blicken. Mit jedem anderen würde ich mich fürchten, aber nicht mit ihm.

»Das war früher die Küche, abseits vom Schloss, damit die offenen Herdfeuer nicht auf das ganze Gebäude übergreifen konnten. Holz und Feuer, das verträgt sich nicht so gut.«

»Was du nicht sagst. Vor ein paar Jahren gab es hier einen schlimmen Waldbrand nach einem Blitzeinschlag.«

Ich erinnere mich noch gut an die Nacht, obwohl ich damals noch ein Kind war. Wir verließen alle unsere Häuser und versammelten uns am baumlosen Ufer des Loch Tain. Mir erschien es eine Ewigkeit, bis endlich Löschflugzeuge eintrafen und den Brand unter Kontrolle bekamen. Kein Haus wurde zerstört, aber viele Bäume. Mr. O'Malley begann bald mit der Aufforstung. Dank ihm hat sich der Wald wieder gut erholt.

Richard zieht seine Jacke aus und legt sie auf den Boden, dann deutet er darauf. »Bitte, setz dich doch.«

»Bist du dir sicher? Deine schöne Jacke ...«

»Na und? Ist nur Stoff.«

Immer noch zweifelnd, setze ich mich und seufze leise. Es tut so gut, die Beine ausruhen zu können!

Richard nimmt in einigem Abstand Platz. »Erzähl mir von dir, Liz«, sagt er.

»Von mir? Was denn?«

»Egal. Was immer dir wichtig ist.«

Ich glaube, das hat mich noch niemand gefragt. So irritiert bin ich, dass mir zuerst nicht das Geringste einfällt. Schließlich bringe ich doch ein paar Worte heraus.

»Ich würde gern reisen, etwas von der Welt sehen. Nicht für immer, ich kann mir nicht vorstellen, woanders als hier zu leben, aber ich will wissen, wie es anderswo ist. Die Lavendelfelder in der Provence, den Broadway in New York will ich besuchen. Und Hawaii. Ja, unbedingt Hawaii!«

Hawaii – was will ich denn da? Mit meiner hellen Haut bekäme ich schon am ersten Tag einen fürchterlichen Sonnenbrand, wenn ich mich nicht zentimeterdick mit Sonnencreme einschmiere. Egal – vor meinem geistigen Auge sehe ich weiße Strände, kristallklares Wasser und kokosnussschwere Palmen, die sich im Wind wiegen. Einfach traumhaft!

Unsicher, ob ich weiterreden soll, sehe ich Richard an, und das Interesse in seinen Augen gibt mir die Kraft, fortzufahren. »Ich tanze gern, aber noch lieber backe ich. Ich mag den Geruch von Kuchen, der frisch aus dem Ofen kommt. Und es ist so erstaunlich: Man vermischt unterschiedliche Zutaten, rührt oder knetet oder walkt sie, und am Ende kommt etwas dabei heraus, was so viel besser ist als seine Einzelteile.«

Mein Herz schlägt stärker und das nicht nur wegen Richard. Ich liebe es, zu backen, und noch nie habe ich

das so sehr gemerkt wie in diesem Augenblick, als ich versuche, meine Leidenschaft zu erklären.

»Du brauchst nur Butter, Mehl und Zucker, um Shortbread zu machen.«

»Ich liebe Shortbread«, wirft Richard ein.

»Natürlich! Es ist köstlich. Letzte Woche habe ich einen französischen Apfelkuchen ausprobiert. Man bäckt ihn verkehrt herum. Erst kommen Zucker und Äpfel in die Form, dann der Teig, und man denkt, was soll das denn, aber es wird großartig.« Ich schließe die Augen, versuche mich an den köstlichen Geruch zu erinnern, als ich die Ofentür öffnete und den Kuchen hervorholte, an den Glanz der karamellisierten Äpfel und den feinen Geschmack. »Ich glaube«, sage ich langsam und befürchte, dass ich mich mit meinen Worten gleich völlig lächerlich machen werde, »ich glaube, dass die Welt eine bessere wäre, wenn jeder Mensch jeden Tag etwas backen und es mit anderen teilen würde.«

Richard lacht, aber es klingt nicht überheblich. »Kuchen als Hilfsmittel zum Weltfrieden. Es gibt weniger erfolgversprechende Ideen.«

Wenn ich das jetzt richtig verstanden habe, findet er meinen Gedanken nicht albern. Ich entspanne mich und lehne mich an die Wand hinter mir. »Was willst du später mal machen? Du hast ja jede Menge Möglichkeiten, deine Familie muss sehr reich sein.«

Wieder lacht er, aber diesmal klingt es nicht mehr fröhlich. »Reich? Schön wär's. Dann könnten wir das Schloss in Schuss halten, ohne auf die Hilfe irgendwelcher Presseheinis zu hoffen, und ich müsste mich nicht so affig verkleiden.«

Meine Worte von vorhin tun mir jetzt leid, und ich versuche sie abzuschwächen. »Es ist wirklich nicht so schlimm, Richard.«

»Von wegen.« Er fährt mit der Hand nachlässig über seinen Kilt. »Wenn das Tartanmuster wenigstens schön wäre, aber ich finde es so langweilig, dieses Grün und Beige.«

»Das ist ein sehr schöner Tartan«, widerspreche ich. »Zurückhaltend, aber edel.«

»Zurückhaltend, aber edel? Liz, du solltest in die Werbung gehen. Wenn du solche Worte für so einen öden Stoff findest, kannst du jedem alles verkaufen.«

»Ja, klar«, lache ich. »Vielleicht übernehme ich irgendwann Herberts Muddle, dann verkaufe ich wirklich alles.«

»Ist das ein Laden?«

Überrascht sehe ich ihn an. »Ein Laden? Der beste Laden in den Highlands, hier in Glenbarry. Warum kennst du ihn nicht?«

»Ich verbringe nicht viel Zeit hier. Als mein Vater starb, war ich noch sehr jung, und meine Mutter zog mit mir erst nach Paris, später nach Barcelona. Sie hatte einige ...«

Er stockt, und ich sehe ihm an, dass es ihm unangenehm ist, weiterzusprechen.

»Ist schon gut, Richard. Wenn du nicht darüber reden willst, dann ...«

»Nein«, unterbricht er mich, »kein Problem. Sie hatte einige Bekanntschaften. Männer mit Geld, die bereit waren, in das Schloss zu investieren. Ich hatte sogar mal für ein paar Monate so etwas wie einen kleinen Bruder.« Sein Gesicht bekommt einen sanften Ausdruck, als er das sagt.

»Wirklich? Habt ihr noch Kontakt?«

»Nein. Meine Mutter und sein Vater – es hat nicht gehalten. Es hat nie irgendetwas gehalten. Und seit ich zwölf bin, gehe ich auf ein Internat in der Nähe von London. Deshalb bin ich kaum hier.«

»Auch nicht in den Ferien?«

Er schüttelt den Kopf. »Eher nicht. In den Sommerferien bleibe ich in der Schule und helfe in einem Buchladen im Ort aus, und in den Winterferien – na ja, in den Winterferien auch.«

»Aber dann«, es fällt mir schwer, zu begreifen, was er da sagt, »dann siehst du deine Mutter ja kaum.«

»Sie besucht mich ab und zu. Es gibt diese Elterntage in der Schule. Die sind immer ein bisschen peinlich.« Er lacht leise in sich hinein. »Vormittags gibt es die Gespräche mit den Lehrern, nachmittags blamieren sich alle bei albernen Spielen, und am Abend gibt es Lammfilet in Minzsoße. Ich bin nur hier, weil heute dieses Fest veranstaltet wird und meine Mutter hofft, mich irgendwelchen Journalisten als so eine Art ›Little Lord Fauntleroy‹ vorzuführen.«

Er greift eine der vertrockneten Glyzinienblüten und dreht sie zwischen seinen Fingern. »Ich bin heilfroh, dass keiner ihrer geladenen Presstypen sich blicken lässt, sonst hätte sie mich bestimmt schon gerufen und Männchen machen lassen. Das wird ihrem Ego einen ziemlichen Stoß versetzen, vor allem, weil die meisten Gäste wegen des Getränkestandes und der Musik gekommen sind.« Er wirft mir einen verstohlenen Seitenblick zu. »Hauptsächlich natürlich wegen der Tanzdarbietung.«

Schon wieder werde ich rot. Das hat noch niemand so oft geschafft wie er.

»Ich bin auf jeden Fall froh«, versuche ich meine Gefühle auszudrücken, »dass es das Fest gibt, weil du deshalb hier bist.«

»Ich auch, Liz, ich auch.«

Danach rede ich nicht mehr viel. Richard sagt, dass er es liebt, zu lesen, was ich auch tue, aber von den Büchern, von denen er mir erzählt, habe ich noch nie etwas gehört. Doch das ist egal, denn er verspricht mir, sie mitzubringen, wenn er das nächste Mal nach Glenbarry kommt. Und während ich ihm zuhöre, weiß ich, dass dies hier das Großartige und Wundervolle ist, von dem ich wusste, dass es mir heute passieren sollte. Er ist es.



1

Richard

Während meines Monologs über Rushdies *Satanische Verse* sehe ich, dass Liz die Augen geschlossen hat.

Toll, Richard, du hast sie ins Koma gelabert!

Vorsichtig berühre ich ihre Schulter mit dem Zeigefinger. »Liz?«

Sie öffnet die Lider, und das dunkle Blau ihrer Augen raubt mir den Atem. Goldene Punkte strahlen darin wie Sterne. Sie ist so schön! Nicht auf so eine offensichtliche Weise, wie sie meinen Schulfreunden gefällt. Liz' Schönheit zeigt sich erst nach und nach, in vielen kleinen Aspekten. Zuerst natürlich die Art, wie sie tanzt. So voller Freude und Energie, man spürt ihre Verbundenheit mit der Musik ihres Landes. Sie ist hier zu Hause, auf eine Art und Weise, die ich nie erreichen werde. Und ihre Haare! Wann immer die Sonne darauf scheint, sieht es aus, als würden sie brennen. Wenn sie lächelt, bilden sich Grübchen in ihren Wangen, und auf ihrer Nase sind ein paar Sommersprossen verstreut. So etwas ist mir noch nie passiert – ich will sie in die Arme nehmen und festhalten und diese Sommersprossen, diese Grübchen, ihre Lider küssen und dabei ihr Kichern hören.

»Warum erzählst du nicht weiter?«, fragt sie. »Ich höre dir gern zu.«

»Ich dachte, du wärst eingeschlafen.«

Da ist es wieder, dieses glucksende Lachen. Der Gedanke, es nach diesem Tag nicht mehr zu hören, macht mir Angst. Ich sollte sie fragen, ob sie sich mal mit mir treffen will, vielleicht ins Kino gehen oder ins Museum.

»Ich bin hellwach.«

»Soll ich dir das Schloss zeigen? Es gibt einen Hintereingang, da bemerkt uns niemand.«

»Das würde ich schrecklich gern. Wenn es keine Umstände macht ...«

»Nicht die geringsten.« Ich springe auf und strecke ihr meine Hand entgegen, die sie sofort greift und sich von mir beim Aufstehen helfen lässt. Sie stöhnt leise auf und reibt ihre Unterschenkel.

»Meine Beine sind ganz schön müde.«

»Kann ich mir vorstellen. Ich kam schon beim Zusehen außer Atem.«

»Du könntest das auch. Du hast genau die richtigen Waden dafür.«

Zweifelnd blicke ich an mir herunter, sehe ein paar für mein Empfinden viel zu dünne Beine, die in kratzigen Wollstrümpfen stecken. »Wenn du das sagst, tanzende Liz.«

Wir verlassen das Versteck und sind für einen Moment beide von der Sonne geblendet. Liz sieht mich blinzeln an. »Ich könnte es dir beibringen, weißt du. Aber dann müsstest du öfter mal herkommen.«

»Das werde ich«, entgegne ich aus tiefster Überzeugung. Während der paar Male, die ich bisher in Glenbarry war, habe ich mich nie willkommen gefühlt. Die Schotten

zeigen recht deutlich, dass sie von Engländern nicht viel halten, umso weniger, wenn wir auf dem okkupierten Schloss eines ihrer Clans sitzen. Ehrlich gesagt kann ich die Ressentiments gegen uns sogar verstehen. Das Vereinigte Königreich wurde nicht mit Verständnis und Respekt geschmiedet. Trotzdem – ich bin achtzehn Jahre alt, habe nicht um diesen Titel gebeten, und die gälischen Worte, mit denen sie mich bezeichnen und von denen sie wohl glauben, ich verstehe sie nicht – oder vielleicht ist es ihnen auch egal, ob ich sie verstehe –, diese Worte verletzen mich. Bampot, Scranner. Idiot, Parasit, das ist nur eine kleine Auswahl aus dem reichhaltigen Repertoire schottischer Beleidigungen, mit denen ich hier schon bedacht wurde. Das war der Hauptgrund, warum ich mich in den Ferien immer ferngehalten habe. Doch jetzt gibt es einen Grund, hier zu sein. Ich pflücke eine der fliederfarbenen Blüten und stecke sie in Liz' Haar. Ihre Finger tasten sofort danach, aber ich halte sie fest.

»Nein, bitte, lass sie stecken. Es sieht wunderschön aus.«

Sie lässt ihre Hand in meiner, sieht mich nur an, und ich glaube, sie öffnet die Lippen ein wenig. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Will sie das, was ich denke, dass sie will? Soll ich sie küssen? Nichts möchte ich lieber tun, aber wenn sie merkt, dass ich noch nie ein Mädchen geküsst habe ...

Der Moment dehnt sich, und ich weiß, dass er vorübergehen wird, wenn ich noch lange warte, und mit ihm vielleicht meine einzige Chance, ihr näherzukommen.

Tu's einfach, denke ich und gehe einen Schritt auf sie

zu. Wenn ich nur nicht so verdammt nervös wäre! Aber sie lächelt mich an. Ihr Mund, ihre Augen, ihr ganzes süßes Gesicht strahlen mich an.

Ich drücke ihre Hand etwas fester, hoffentlich nicht zu stark, dann beuge ich mich vor und berühre ihre Lippen ganz kurz mit meinen. Es ist wie ein elektrischer Schlag, aber ein guter. Keiner, der einen tötet, sondern einer, mit dem man ins Leben zurückgeholt wird. Noch einmal wage ich mich vor, und diesmal kommt sie mir entgegen, ihre freie Hand legt sich auf meinen Rücken, ich streiche über ihre Haare, als wir uns küssen. In meinen Ohren dröhnt es, Schweißperlen bilden sich in meinem Nacken, aber dies hier – und das steht so fest wie die Mauern von Hallion Castle –, dies hier ist der absolut wunderbarste Moment meines Lebens. Und wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir wünschen, dass sie genauso empfindet.

Als wir uns voneinander trennen, schweigen wir. Nicht auf eine unangenehme Weise, wo man krampfhaft nach irgendeiner nicht allzu peinlichen Möglichkeit sucht, eine Konversation zu beginnen. Nein, dieses Schweigen rührt daher, dass kein Wort den Moment verbessern könnte. Er ist perfekt, so wie er ist.

»Richard! Hier bist du!« Die Stimme meiner Mutter schlägt wie eine Bombe ein. Liz sieht mich erschrocken an, und ich lasse ihre Hand los. Mit ein paar schnellen Schritten kommt meine Mutter auf uns zu und drängt sich zwischen uns. Sie nickt Liz zu. »Ich freue mich, dass Sie heute unser Gast sind, und wünsche Ihnen einen schönen Tag.« Dann wendet sie sich mir zu. »Komm bitte mit,

Junge. Ein Reporter vom *Edinburgh Standard* ist gerade eingetroffen. Er möchte mit uns beiden sprechen und ein paar Fotos machen. Ich habe ihm von dir und Marge erzählt. Sprich doch ein bisschen über euch.«

Marge? Sie ist meine Cousine, die in Brasilien lebt und mit der ich eine Brieffreundschaft führte, bis ich dreizehn wurde und das Interesse verlor.

»Was hat Marge denn damit zu tun?«

Mutter hakt mich unter und zieht mich mit sich. Mir ist klar, was ich tun sollte. Nämlich bei Liz bleiben und meiner Mutter sagen, dass mich der *Edinburgh Standard* überhaupt nicht interessiert und ich garantiert nicht hier weggehen werde. Aber so funktioniere ich nicht.

Während wir uns Schritt um Schritt von Liz entfernen, beugt sich Mutter mir entgegen und flüstert: »Solche Geschichten sind wichtig. Dieser Artikel ist wichtig. Ein Bericht in einer Zeitung mit dieser Reichweite macht auf uns aufmerksam, weckt das Interesse von Investoren. Ich will, dass du dir das klarmachst, bevor wir mit der Presse sprechen.«

»Das weiß ich doch alles!«, entgegne ich und merke selbst, dass ich wie ein nörgelndes Kind klinge. »Aber Liz ist etwas Besonderes, ich will sie jetzt nicht allein lassen.«

»Liz? Meinst du die kleine Rothhaarige?« Sie deutet mit dem Kopf nach hinten.

»Genau die.« Ich senke die Stimme nun ebenfalls, denn ich fürchte, dass Liz erschrecken würde, wenn sie hörte, was ich sage. »Ich glaube, ich werde sie mal heiraten.«

»Ach, Junge, du bist manchmal noch so ein Kind.« Die

Stimme meiner Mutter nimmt einen leutseligen Tonfall an, den ich kenne und verabscheue. Sie gebraucht ihn, wenn sie mit Menschen redet, die ihrer Meinung nach unter ihr stehen, oder um mir klarzumachen, dass ich keine Ahnung von irgendetwas habe. Aber vor allem ist sie viel zu laut.

»Du wirst einmal eine Countess heiraten oder eine Duchess, wenn wir viel Glück haben, oder zumindest eine Frau aus einer sehr wohlhabenden bürgerlichen Familie und kein Mädchen aus diesem Ort hier.«

Abrupt bleibe ich stehen. »Das hast nicht du zu entscheiden!«

»Natürlich nicht. Es ist schon längst entschieden worden, am Tag deiner Geburt. Du bist nicht irgendein Junge, Richard. Du bist der Earl of Hallion, und du trägst die Verantwortung für dieses Schloss, so wie es deine Vorfahren während der letzten dreihundert Jahre getan haben.«

Es ist nicht so, als hätte ich nicht schon vorher gewusst, was von mir erwartet wird, aber in diesem Moment begreife ich die Auswirkungen, wenn ich diese Erwartungen akzeptiere. Liz wird aus meinem Leben verschwinden, wir werden nie die Chance haben, uns kennenzulernen. Vielleicht finde ich in ein paar Jahren eine Frau, die mir auch gefällt und mit der ich meiner Verantwortung meinem Titel gegenüber gerecht werde, aber es wird nicht Liz sein. Dieser erschreckende Gedanke gibt mir die Kraft, mich gegen meine Mutter und all die Ahnen, die sie immer als Front vor mir aufbaut, zu wehren. Ich reiße mich von ihr los und werfe einen Blick zu den Glyzi-

nienbüschen. Liz ist gegangen. Mutter sieht mich fragend an. »Richard?«

Ohne zu antworten, drehe ich mich um und laufe zum Vorplatz. Er hat sich mit noch mehr Menschen gefüllt, scheint es. Ich dränge mich an ihnen vorbei zu dem gut besuchten Stand der älteren Frau mit dem knalligen Lippenstift und dem bunten Kleid, wo ich Liz vor ihrem Auftritt gesehen habe, aber sie ist nicht dort. Musik ertönt aus der Getränkebude, es wird laut und falsch gesungen, doch Liz ist nicht dabei. Um einen besseren Überblick zu bekommen, steige ich auf die Tribüne, auf der Liz getanzt hat und die nun leer ist. Und jetzt sehe ich sie. Zusammen mit drei anderen sitzt sie abseits vom Geschehen zwischen ein paar Bäumen. Auch wenn ich nicht weiß, was ich ihr sagen soll, so laufe ich rasch dorthin. Mein Atem geht schnell, als ich sie erreiche. Wie viel hat sie wohl von dem Gespräch mit meiner Mutter mitbekommen? Dass ich sie heiraten will? Oh Gott, hoffentlich nicht! Wenn doch, dann hält sie mich bestimmt für einen kompletten Freak!

»Liz«, stoße ich hervor, aber sie sieht mich nicht an, im Gegensatz zu ihren Begleitern, die die Köpfe heben und mich unverhohlen mustern. Ein blondes Mädchen und ihr Freund, so interpretiere ich zumindest ihr Verhältnis anhand ihrer Kleidung, und ein Typ, der dicht neben Liz sitzt und den Arm um ihre Schulter gelegt hat. Ich neige nicht zu Gewalttätigkeit, aber diesem Kerl möchte ich sein Grinsen aus dem Gesicht schlagen.

»Wer bist du denn?«, fragt er, und seine verwaschene Aussprache zeigt mir, dass er schon einige Male den Getränkestand aufgesucht haben muss.

»Das ist der Earl«, sagt die Blonde. »Das sieht man doch an seiner arroganten Visage. Typisch Engländer.«

»Hört zu«, fange ich an, »ich suche keinen Ärger ...«

Der Freund der Blondes schwankt, als er aufsteht, aber er ist trotzdem furchteinflößend mit seinem breiten Kreuz und der Tatsache, dass er mich um mindestens einen Kopf überragt.

»Du suchst keinen Ärger? Dann hau ab in dein Schloss, Sodalan. Niemand will dich hier haben.« Er versetzt mir einen Stoß gegen die Schulter. Ich stolpere zurück, falle aber nicht.

»Gealtair«, zischt er verächtlich. Auch dieses Wort höre ich nicht zum ersten Mal – Feigling. Ich wollte, er hätte nicht recht damit. Ich wollte, ich fände den Mut, ihn anzugreifen, auch auf die Gefahr hin, zu Brei geschlagen zu werden. Mein Blick wandert von seinem kantigen Gesicht zu Liz, die noch immer zu Boden sieht. Sie muss doch wissen, dass ich nur ihretwegen hier bin und mich diesen Typen aussetze.

Typen, die ihre Freunde sind. So enge Freunde, dass sie ihnen erlaubt, den Arm um sie zu legen. Freunde, die mich beleidigen und denen sie nicht widerspricht.

Mir wird eiskalt, als ich verstehe, dass die Liz, die ich kennengelernt habe, nur für einen winzigen Moment existiert hat. Dieser Moment ist vorüber. Jetzt ist sie Liz, die lieber mit ihren unangenehmen Freunden abhängt und sich dafür schämt, mich zu kennen. Ich drehe mich um und gehe, verfolgt von brüllendem Gelächter. Ich glaube und hoffe, dass sie nicht mit einstimmt, zumindest höre ich ihr helles Lachen nicht heraus.

Mutter steht vor dem Eingangstor des Schlosses neben einem Mann, der einen Notizblock in der Hand hält. Eine Kamera mit aufgesetztem Blitzgerät liegt auf dem Tisch neben ihnen. Als ich über die alten Steine laufe, die zur Freitreppe führen, schaut Mutter auf und winkt mich heran.

»Wie schön, dass du doch noch Zeit für uns findest, Richard«, überspielt sie elegant meine vorherige Abwesenheit. »Ich habe Mr. Norton schon erzählt, wie hervorragend deine Leistungen in der Schule sind und wie sehr du dich hier in Glenbarry und auf dem Familiensitz einbringst.«

Ich starre sie an. Was, um Himmels willen, behauptet sie da?

»Richard fühlt sich der Familie, dem Ort und den Menschen hier sehr verbunden, Mr. Norton. Er ist sozusagen das Idealbild eines Adelsprosses.«

Lachen perlt in mir hoch, aber es erstickt, als ich mich frage, ob Mutter wirklich nicht weiß, welchen Stellenwert ich hier habe. Sieht sie in mir, dieser Witzfigur im Kilt, tatsächlich den perfekten Abkömmling einer Adelsfamilie, oder macht sie sich nur etwas vor?

Mr. Norton wendet sich mir zu, einen gelben Bleistift in der Hand. Sein Notizbuch ist türkis. Will er etwa aufschreiben, was ich zu sagen habe?

»Wie begreifen Sie Ihre Rolle als Earl of Hallion?«, fragt er mich. Ich lächele ihn an, aber fühle mich vollkommen taub. Als existierte ich gar nicht.

»Es ist eine große Ehre und eine große Verpflichtung«, erwidere ich. »Eine Verantwortung, der ich hoffe, gerecht werden zu können.«

Mr. Norton macht sich Notizen. Mutter lächelt und streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

Ich möchte weglaufen.

Ich möchte schreien.

Aber vor allem möchte ich weinen.



2

Betty

21 Jahre später

»Black Pudding, White Pudding, Sliced Sausage, Sellerie, Karotten, Lauch.« Kieran wuchtete eine Kühlbox aus seinem Lieferwagen.

»Kartoffeln, fünf Säcke.« Er stellte sie daneben.

»Mehl, Zucker, Backpulver, Vanillezeugs.«

»Extrakt«, verbesserte ihn Betty. »Vanilleextrakt.«

»Sag ich doch. Außerdem Nudeln, Reis und Chips. Das war's für heute, oder habe ich was vergessen?«

Sie warf einen prüfenden Blick auf den Lieferschein und zählte dann rasch die Ware durch. »Nein, stimmt alles. So wie immer. Danke, Kieran.«

»Nicht dafür. Soll ich es reintragen?«

Betty war versucht, Ja zu sagen, aber Kierans Tage waren eng getaktet. Es musste nur einen Stau geben, und dann käme er erst spät am Abend von seiner Lieferfahrt zurück zu seiner Frau und den beiden Kindern.

»Ist schon gut, ich schaff das. Fahr los.«

Grüßend fasste er an seine Mütze und stieg in den LKW. »Bis nächste Woche.«